

DEUTSCHE MEDICINISCHE WOCHENSCHRIFT.

Mit Berücksichtigung der öffentlichen Gesundheitspflege und der Interessen des ärztlichen Standes.

Erster Jahrgang.

Redacteur Dr. P. Börner.

Druck und Verlag von G. Reimer in Berlin.

Unsere Ziele.

Als Virchow am 10. Juli 1848 in Gemeinschaft mit seinem Freunde Leubuscher die erste Nummer der „Med. Reform“, auch einer Wochenschrift, herausgab, begleitete er sie mit einem kurzen Vorworte, in welchem er die Aufgaben, die er bei dem neuen Unternehmen sich glaubte stellen zu müssen, zu präcisiren suchte. Er wollte „bei dem Abräumen alten Schuttes und dem Aufbau neuer Institutionen thätig sein.“ Aber er wollte auch gleichzeitig die Reform der medicinischen Wissenschaft mit verfolgen und in der Art, „wie es die englischen und französischen Wochenschriften thun, ein Organ für die Tagesereignisse der medicinischen Erfahrung“ gründen. Er erbot sich den „medicinischen Gesellschaften zur Aufnahme von Berichten über ihre Sitzung, den einzelnen Aerzten zur Aufnahme kleinerer Original-Mittheilungen“. Er wollte den bleibenden Raum „für Mittheilung über neuere Erfahrungen aus der medicinischen Literatur, für kritische Besprechungen der wichtigsten Werke etc. zu verwerthen suchen“. Er erwartete, „dass alle Diejenigen, welche es mit der Entwicklung unserer schönen Wissenschaft, dem schönsten Inbegriff menschlicher Erkenntniß gut meinen, die Kräfte der Herausgeber durch thätige Theilnahme stärken und stützen würden“. „Wohin die Zersplitterung, die Theilnahmslosigkeit, die Isolirung führen, davon giebt der Zustand unserer Medicin ein sprechendes Zeugniß; versuchen wir jetzt einmal wohin Einheit, Enthusiasmus und Verbindung uns bringen können.“

Der Versuch gelang bekanntlich nicht. Schon am 29. Juni des folgenden Jahres musste der Herausgeber den Prediger Salomo citiren „ein Jegliches hat seine Zeit und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde“. „Auch die Medicinische Reform“, sagte Virchow in seiner letzten Nummer, „hat ihre Zeit gehabt und das Vornehmen der öffentlichen Gesundheitspflege geschah zu seiner Stunde“. Er erkannte nur noch die Aufgabe an „die Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege, die Fragen von dem täglichen Brod und der gesundheitsgemässen Existenz

in das Volk hinauszutragen und ihnen durch immer neue Apostel die breitesten Grundlagen für ihre endliche Durchkämpfung zu erringen“. „Die Medicinische Reform“, fährt er fort, „die wir gemeint haben, war eine Reform der Wissenschaft und der Gesellschaft. Wir haben ihre Principien entwickelt, sie werden sich ohne das Fortbestehen dieses Organs Bahn brechen. Aber jeder Augenblick wird uns beschäftigt finden, für sie zu arbeiten, bereit für sie zu kämpfen.“ Wie der Herausgeber der Medicinischen Reform dies Versprechen gehalten hat, davon giebt die Geschichte der Medicin und der öffentlichen Gesundheitspflege in Deutschland während des letzten Vierteljahrhunderts die unantastbarsten Beweise.

Am 17. November desselben Jahres erschien unter Alexander Göschen's Redaction die erste Nummer der Deutschen Klinik in demselben Verlage. Der Herausgeber hielt es für seine Pflicht, die Gründe darzuthun, die ihn bewogen, „die grosse Zahl medicinischer Zeitschriften aufs Neue zu vermehren und sich gleichzeitig über die Richtung näher anzulassen, die er in seinem neuen Blatte zu verfolgen gedenkt“. Er theilte die deutschen medicinischen Zeitschriften der damaligen Zeit in drei Classen. Die einen brächten das grosse medicinische Material in gedrängter Weise, theils rein berichtend, theils unter kritischer Beleuchtung. Ihnen gerade entgegengesetzt ständen die Monats- und Vierteljahrsschriften, wesentlich Original-Abhandlungen darbietend, zum grössten Theil Organe einer ganz bestimmten Schule, oder einzelner Zweige der medicinischen Wissenschaft. Bei all ihrer wissenschaftlichen Bedeutung entsprächen sie den Bedürfnissen des practischen Arztes keinesweges ganz und noch weniger gefielen dem Herausgeber der Deutschen Klinik die in der Mitte stehenden Journale. Die „ein Gemisch von Original-Arbeiten und summarischen Uebersichten den Lesern“ brächten. Göschen wollte daher eine medicinische Zeitschrift ins Leben rufen „die ohne einseitig eine einzelne Schule, einen einzelnen Zweig der Wissenschaft zu vertreten in kurzen Zwischenräumen und in ausgedehnter Weise Original-Mittheilungen bietet, die den Arzt au courant der Wissenschaft und Kunst in unserem Vaterlande halten und ihm immer aufs Neue eine Richtschnur für seine practische Thätigkeit

geben solle“. Er wollte zu dem Ende „grössere wissenschaftliche Arbeiten, Uebersichten der Ereignisse in Kliniken und Heilanstalten, lehrreiche Krankengeschichten, interessante Abschnitte aus den Vorlesungen berühmter academischer Lehrer, kurze Vorträge derselben aus ihren Kliniken“ liefern. Dazu freilich, so schloss Göschen, bedarf sie, (die Deutsche Klinik) „der Unterstützung Seitens der Universitäts-Lehrer, der Spital-Dirigenten, der bewährten practischen Aerzte; möge diese ihr zu Theil werden und ihr so gelingen das zu halten, was sie verheisst“.

Die „Deutsche Medicinische Wochenschrift“, welche mit dieser ersten Nummer ins Leben tritt, nimmt keinen Anstand zu erklären, dass sie im Grossen und Ganzen an die Traditionen anzuknüpfen gedenkt, welche von der Medicinischen Reform und der Deutschen Klinik, Zeitschriften, denen in der Geschichte der Medicin für alle Zeiten ein ehrenvoller Platz gewährt ist, auf sie übergegangen sind. Sie befindet sich freilich nicht in der günstigen Lage wie Jene erklären zu dürfen, ohne Widerspruch hervorzurufen, dass sie gekommen sei, eine bestimmte, unbestreitbare Lücke auszufüllen. Die Medicinische Journalistik hat sich, seit Virchow jenes herbe Wort aussprach, quantitativ und qualitativ in einer kaum vorherzusehenden Weise vermehrt, quantitativ so sehr, dass Virchow selbst vor der Ueberfülle der für jede Specialität geschaffenen Organe in erster Weise seine Bedenken aussprechen musste. Eine Reihe von Zeitschriften verfolgen jetzt, dem Anschein nach, dieselben Ziele, die sich auch die Deutsche Medicinische Wochenschrift gestellt hat, so dass letztere, um ihr Erscheinen zu rechtfertigen, darauf hinweisen müssen, dass ihre Methode sie vielleicht von Anderen unterscheiden werde.

Bei der von Virchow 23 Jahre nach Gründung seines Archives beklagten Zersplitterung der Deutschen Medicin wird es um so nothwendiger sein, die Einheitsbestrebungen derselben um so nachdrücklicher zu fördern. Die wissenschaftliche Beobachtung, das Experiment, die Klinik und das Krankenhaus gehen auch den practischen Aerzten, für welche diese Zeitschrift in erster Reihe bestimmt ist, das sichere Fundament für ihr Handeln. Die strenge Trennung zwischen Theorie und Praxis, wie wir sie so oft sehen, ist unzulässig. Wenn in England practische Aerzte auf dem Gebiete physiologischer und pathologischer Forschung hervorragend sein können, so ist das auch bei uns möglich. Gewinnt, wie ich an einem andern Orte glaubte betonen zu können, die exacte Forschung durch eine derartige Verbindung mit der practischen Heilkunde, so wird die ärztliche Praxis wiederum dadurch gefördert, dass ihre Vertreter in der strengen Schule wissenschaftlicher Beobachtung anferzogen, dieselbe Methode am Krankenbette anzuwenden wissen. Die Deutsche Medicinische Wochenschrift wird daher, den Berichten aus den Kliniken, den Krankenhäusern und der ärztlichen Praxis stets einen besonders grossen Raum

zu Gebote stellen und es versuchen über die wirklichen Ergebnisse der exacten Forschung ihre Leser stets orientirt zu erhalten.

Damit kann aber das Programm, welches die Deutsche Medicinische Wochenschrift zu dem ihrigen gemacht hat, nicht ganz erschöpft werden, will sie den Anforderungen gerecht werden, welche einst auch die Medicinische Reform sich gestellt hatte. Die Deutsche Medicin wird gerade jetzt von mächtigen Fragen bewegt, deren Lösung unbedingt verlangt wird. Herr Riehl-Rückhard z. B. hat in seiner vortrefflichen Skizze der Entwicklung des preussischen Militair-Sanitäs-Wesens mit Recht darauf hingewiesen, dass man es nur zu lange als die alleinige Aufgabe der Aerzte angesehen habe, die Krankheiten und Gebrechen zu heilen. „Zu der viel wichtigeren Frage, wie man der Entstehung dieser Uebel vorzubeugen habe, wurde der Arzt nicht herangezogen, theils aus Indolenz derjenigen, welche die Frage hätten stellen sollen, nicht weniger aber vielfach aus mangelhaften Wissen derer, die sie beantworten mussten, der Aerzte selbst.“ Es ist vollkommen richtig, dass in Deutschland nicht blos die amtliche Gesundheitspflege, sondern die ganze Civil-Staats-Arzneikunde den Fortschritten der Wissenschaft durchaus nicht entsprechend entwickelt worden ist, dass wir uns England gegenüber, z. B. was sanitäre Einrichtung betrifft, in einem beschämenden Zustande befinden. Nicht nur für die Militair-Aerzte, sondern für alle Aerzte gilt, was derselbe Schriftsteller so energisch betont, dass „der blosser Beirath, den man uns so hochmüthig gestattete, den man bald nach Belieben befolgte, bald nicht achtete“, uns nicht mehr genügt. Wir müssen die Maassregeln, die für das Gesamtwohl nöthig sind, selbst bezeichnen, beaufsichtigen und schnell da eingreifen, wo rasche Hülfe noth thut. „Der Arzt verlangt seinen berechtigten Antheil an der Gestaltung des öffentlichen Lebens, er will als einziger Sachverständiger da vernommen werden, wo nur er entscheiden kann“.

Um aber diese nicht in unserm, sondern im allgemeinen Interesse berechtigten Forderungen zur Erfüllung zu bringen, bedürfen die Aerzte, wie schon Virchow hervorhob, der Einigung und der Sammlung. Die Interessen des ärztlichen Standes stehen denen der Gesellschaft wie des Staates nicht gegenüber, sie zu vertreten und zu fördern wird daher eine der ersten Aufgaben der neuen Wochenschrift sein. Die Forderungen der öffentlichen Gesundheitspflege befinden sich damit in engster Verbindung, sind doch auch sie nur dann durchzuführen, wenn die eigentlichen Sachverständigen auf diesem Gebiete sich eine Stellung zu erringen wissen, die es von vornherein unmöglich macht, sie ungehört zu lassen. Untrennbar verknüpft mit dem allgemeinen Interesse des ärztlichen Standes und der öffentlichen Gesundheitspflege ist ferner das Staatsmedicinalwesen in seiner ganzen Ausdehnung in Civil- und Militair-Verhältnissen, während

wir ein Recht haben, über den medicinischen Unterricht auf den Universitäten, durch den die kommende Generation der Aerzte durchgebildet wird, unser Urtheil abzugeben.

Es gilt daher, von der Grundlage, welche die wissenschaftliche Medicin allein zu legen vermag und die daher in einer für practische Aerzte bestimmten Zeitschrift der sorgsamsten Pflege an hervorragender Stelle bedarf, ausgehend, an die Lösung der übrigen eben skizzirten Fragen heranzutreten ohne deren Erledigung wiederum ein segensreiches practisches Handeln unmöglich ist. Hierzu bedarf freilich auch ich „der Unterstützung Seitens der Universitäts-Lehrer, der Spital-Dirigenten und der bewährten practischen Aerzte, während ich andererseits das Wort Virchow's in Anspruch nehme“.

Die „grosse“ Medicin möge nicht vergessen, „dass ein Princip der Perfectibilität in der Welt ist, dem sie sich nicht immer entziehen könne“. Mögen sich andererseits auch jetzt diejenigen, welche bisher, mehr als gut gewesen ist, sich zurückhielten, wieder an das Wort des Dichters erinnern lassen: „Paullum sepultae distat inertiae celata virtus.“ —

P. Börner.
